

# Beilage zu Nr. 76 des „Amts- und Anzeigebblattes“.

Eisenstod, den 29. Juni 1895.

## Bella Napoli.

Ein Kulturbild Neapels von R. Reinhold.

(Nachdruck verboten.)

Wer hat nicht einmal von der Toledostraße in Neapel gehört? Heute haben sie sie freilich in „Via Roma“ umgetauft, was jedenfalls imponanter klingt, aber das Leben in der Straße ist dasselbe, wie früher.

Die Toledostraße zeichnet sich weder durch ihre Breite aus, noch durch ihre „Paläste“. Die Breite übersteigt nicht diejenige der Hauptstraße irgend einer deutschen Kleinstadt, und die „Paläste“ sehen so verwahrlost und schmutzig aus, daß mit ihnen gerade kein Staat zu machen ist.

Aber das Leben in dieser Straße!

Das trübelt und wimmelt von Menschen: Hoch und Niedrig, Arm und Reich, die vornehme Dame, der Aristokrat aus der alten Familie, der Offizier, der bürgerliche Geschäftsmann und der Lazzaroni mit dem zerrissenen Felsenboden.

Und Alles ist vergnügt, lacht, plaudert, feilscht, handelt, kurz lebt und bewegt sich, wie es seine Natur ihm einzieht. Die Händler schreien, die Droschken rasen durch die Menge, die Eckkaren schieben sich kreuz und quer dazwischen, und ein biederer Deutscher, der zum ersten Male in diesen schier unauflöslichen Wirrwarr hineingerath, fragt sich angstbepflumt: „Herr Gott, wie kommst Du aus dem Getümmel wieder heraus, ohne überfahren, ohne bestohlen zu werden?“

Da hebt sich hinter dem in die Enge Gedrängten der Kopf eines Droschkenpferdes, da schreit ihm ein Esel an, drei Zeitungsvendler halten ihm die neuesten Produkte der neapolitanischen Presse vor die Augen, ein Droschkenkutscher lächelt ihm vertraulich zu, auf sein unbekanntes Gesicht weisend, diverse Händler bieten ihre Waaren an, und ein paar mit Lust und Lumpen bekleidete, verkleidete kleine Jungen machen sich in nicht sehr angenehmer Weise um ihn herum zu schaffen.

Ist das Glück gut, dann hat sich in einer der überaus engen Querstraßen eine Kasse, die auf offener Gasse ihr Futter verzehrte, das in Gestalt eines Maisbündels von der Thürhülle herunterbannele, losgerissen und fährt dem umdrängten Fremdling zwischen die Beine, der nun noch auf ein halbes Duzend Hühnerfüße zu achten hat, die sich auch eine Promenade erlauben wollen.

Da möchte man am liebsten den Stock nehmen und dazwischen schlagen, so lange man den Arm heben kann!

Aber man kann's doch nicht!

Denn unter all' diesen aufdringlichen Menschen ist kein einziger unerschämter, frecher Geselle, aus den braunen Gesichtern und schwarzen Augen lacht der Schall, und ein loses Wort nimmt da Niemand übel.

Das ist, als sei man auf einem großen Theater inmitten einer gewaltigen Volksmenge und müsse nun wohl oder übel mitspielen, und man thut's auch, und hat schließlich kein Vergnügen dabei.

An die Polizei, an die man sich in anderen großen Städten bei solchen Vorkommnissen zu wenden pflegt, denkt hier Niemand.

Und wenn auch, es würde nicht viel helfen; denn in der ganzen langen Straße, vom königlichen Schlosse bis hinauf zu dem berühmten Nationalmuseum Neapels sind, trotz allen Gewoges und Gebranges, trotz der manchmal fast lebensgefährlich erscheinenden Situationen nur einige wenige Polizisten zerstreut.

Ueber dem scheinbar grenzenlosen Wirrwarr dieser Straße, der beispielsweise die bekannten schlimmen Ecken Berlins bei Weitem übertrifft, lagert eine so ungemeine Harmlosigkeit bei aller Ausgelassenheit, eine solche Wohlzogenheit bei allem Lärm, daß man kaum Polizei braucht.

An der Ecke einer winzig engen Querstraße und des Toledo, welche erstere schon ausgefüllt war, wenn der Gemüthmann mit seinem hochbeladenen Esel hindurchtritt, sah die alte Mutter Lola vor einem Polstische, auf dem kleine Stöße Kupfermünzen aufgestapelt waren.

Der Handel mit Kleingeld blüht in der Toledostraße mit ihren Hunderten von lachenden, schwagenden, schreienden Händlern unendlich flott, und wer es versteht, kauft da die Artikel der süditalienischen Industrie unendlich billig.

Die Kleinhändler, welche die großen Schauäden, die Magazine, mit ihren höheren Preisen kräftig heruntermachen, sind die Hauptkunden der alten Geldwechlerin. Dann und wann kommt auch ein kleiner Geschäftsmann.

Mutter Lola hat stets einen großen Vorrath von Kupfermünzen, und von den schweren Zehn-Centesmünzen, die so lasten, daß ihretwegen eigentlich besondere Portemonnaies gebaut werden müßten, hat sie wohl an zwanzig Stöße aufgestapelt.

Das Geschäft blüht, und Mutter Lola hat alle Hände voll zu thun. Sie muß aber auch ihre Augen offen halten, denn ein paar zerlumpte Jungen schauen neugierig auf ihren Tisch.

Die barbeinigigen Bengel haben weiter unten in der Straße mit ihrem Gelde gespielt, und die ganze Summe ist in den Fingern eines glücklichen Kameraden geblieben.

Sie sind nicht ängstlich in der Wahl ihrer Mittel, sich weiteren Rammon zu verschaffen, und, um der Wahrheit die Ehre zu geben, ein jugendlicher, neapolitanischer Spigbube übertrifft oft einen ausgebildeten Kollegen aus Berlin oder London.

Mutter Lola merkt recht wohl die schlimmen Absichten: „Ihr Galgenvögel, Ihr Tagediebe“, schreit sie, „wollt Ihr wohl gleich von meinem Stand fort? Ich rufe die Polizei! Oh, Ihr! Wartet, Eurer Mutter sage ich es, die wird Euch schlagen, und ich werde dabeistehen. Wollt Ihr fort, Ihr Spigbuben!“

Diese Rede bereitet den Jungen augenscheinlichen Hochgenuß. Sie grinsen und strecken der Alten die Zunge heraus oder legen die gepreßte Hand an ihre Nase. Weder die Ermahnung wirkt, noch die Drohung. Sie wissen wohl selbst nicht mehr so recht, wie lange sie schon von Hause, aus dem Kellerloch oben in der Stadt, fort sind und sich schlecht und recht ihr eigen Brod suchen. Der Neapolitaner ist genügsam,

für echtes Bier und komplizierte Speisen hat er noch kein unbedingtes Bedürfnis.

Maccaroni, Fische, Brod, dann und wann ein Stück Fleisch, den Wein, die Orangen giebt es ja fast umsonst, und zu Ende sind die Nahrungsjorgen.

Und solch ein Junge macht sich irgendwo mit ein paar Pfennigen, die er erbettelt, erschwandelt, oder gestohlen, hat. Die Toilette macht ihm keine Sorgen, wo Hosen, Jacke und Hemd nicht mehr wollen, da zieht er die warme Luft an.

Er genirt sich nicht, und Andere genirt es auch nicht.

Die Jungen behalten trotz aller Reden der Mutter Lola den kleinen Berg von Kupfermünzen im Auge. Jetzt ist das Gebränge um den Tisch besonders lebhaft, die Wechlerin wendet den Kopf, nur ein Augenblick ist es, aber er genügt; fort sind ein halbes Duzend Münzen, die Diebe eilen hobelnachend davon, während die Bestohlene sprachlos ihnen nachschaut.

„Ihr Bösewichter —“, beginnt sie dann und will alle Strafen des Himmels auf die Flüchtlinge herabrufen. Aber da klärt sich ihr Gesicht auf, ein schwarzlockiger junger Mann hat den Hauptbetheiliger erwischt und bringt den sich heftig Sträubenden heran.

„D, wie dank ich Euch, Nachbar Antonio, daß Ihr den jungen Galgenvogel gefangen habt“, betheuert die Mutter Lola mit vielen Knixen, „gleich giebt Du das Geld heraus, Du Spigbube“, fährt sie dann mit freischender Stimme fort, und der Dieb läßt heufend das Geld auf den Tisch zurückklappern. Dann entschwindet er, so schnell ihn seine Füße tragen wollen, denn im Hintergrund erscheint ein Polizemann.

Mutter Lola zieht eine strohumslochtene, bauchige Weinflasche aus ihrem Stände herover und bietet dem Nachbar Antonio zum Dank für seine freundliche Hilfe ein Glas an.

Der trinkt und dankt. Er hätte nun weiter nichts zu thun und könnte seinen Weg fortsetzen, aber er bleibt noch. Mutter Lola's nicht eben kleiner Mund verzieht sich zu einem breiten Lächeln, aber sie sagt nichts.

Der junge Mann zupft an seiner Krawatte, hustet und dann beginnt er:

„Ja, was ich Euch fragen möchte, Mutter Lola?“ Da stockt er.

Eine Droschke rast eben in wühendem Laufe vorbei, der junge Mann muß ganz dicht an die Alte herantreten.

„Nun, Ihr wollt etwas fragen?“, beginnt diese dann.

„Ja, hm, ich — aber wozu halte ich mich denn mit langen Vorreden auf. — Ich wollte fragen, weshalb man Eure Tochter, die Manuela, nie mehr sieht.“

Die Alte zog die Schultern hoch hinauf und riß die Augen weit auf. Sie machte ein sehr ernstes Gesicht, das wichtig erscheinen sollte, aber nun mehr komisch ausseh.

„Die Manuela? Ja, aus der wird etwas ganz Besonderes!“

„Ich dachte, das wäre sie immer schon gewesen“, meinte Antonio etwas ärgerlich, „sie konnte ja nie hoch genug hinaus. Mich hat sie sehr schlecht behandelt, obgleich, nun Ihr wißt es ja, unsere Väter uns schon in jungen Jahren mit einander verlobt hatten.“

Mutter Lola wiegte den Kopf hin und her. „Das kann richtig sein, aber auch unrichtig. Euer Vater ist todt und Manuela's Vater lebt auch nicht mehr. Was weiß ich?“

„Mutter Lola, Ihr solltet Euch schämen, so zu lägen“, plakte der junge Mann heraus. „Ihr wißt recht gut, Alles ist ganz genau so, wie ich es Euch sage. Was habt Ihr mit der Manuela vor? Ich will es wissen.“

Die vorhin so freundliche Mutter Lola bekam einen Kopf so roth, wie ein Krebs. Sie pustete vor Zorn.

„Seht mir doch den jungen Menschen an, will einer alten und ehrbaren Frau Vorschriften machen, was mit ihrer einzigen Tochter geschehen soll. Geht mir doch! Gar nichts sage ich Euch nun; das Ihr's wißt, Ihr seid ein Grobian. Kommt Ihr mir wieder vor mein Haus, so schlage ich Euch die Thür vor der Nase zu.“ Damit wandte sie sich ab, denn jetzt traten wieder Kunden heran, und der junge Mann zog ohne Gruß seine Straße.

Er lenkte in die schmale Quergasse ein, an deren unterem Ende er ein bescheidenes Geschäft betrieb, das den Mann nähre und die Frau dazu hätte ernähren können.

Eben betrat er den Geschäftsbereich, als eine zierliche Mädchengestalt hinausschlüpfen wollte.

„Manuela!“

„Antonio!“

Da standen die Beiden vor einander und blickten sich mit großen Augen an, Antonio hatte noch so viel Geistesgegenwart, daß er die Hand seiner jungen Nachbarin ergriff und sie festhielt.

„So!“ sagte er. Manuela sagte gar nichts und blieb ruhig stehen.

„Ich habe eben mit Deiner Mutter gesprochen, Manuela. Die will nicht mehr wissen, daß unsere Väter uns schon als Kinder mit einander gesprochen haben, und sagt, Du sollstest etwas Besseres werden.“

„Das soll ich!“ war die kaltblütige Antwort, die Antonio ungemein aufbrachte.

„So! Das sollst Du? Ich will's aber nicht, ich, Dein Bräutigam, und wenn Du denkst, Du könntest mir so den Laufpaß geben, dann bist Du im Irrthum. Deine Mutter, die alte Sünderin, die werfe ich in den Befeh und Du —“, schrie er.

„Ich soll wohl hinterher geworfen werden“, lachte Manuela spöttisch.

„Nein, Du wirst meine Frau!“ antwortete Antonio bestimmt. „Die Mutter verdreht Dir den Kopf, das muß ein Ende nehmen, und in vier Wochen ist die Hochzeit.“

Manuela stemmte beide Arme in die Hüften und warf den Kopf zurück. Sie war eine vollentwickelte südliche Schönheit.

„Wenn ich nun aber nicht will?“ Das klang scharf und entschieden.

Antonio blickte um sich; da irgendwo auf einem Tische lag ein Küchenmesser. Er sagte es: „Manuela!“ sagte er nur. Aber in seiner Stimme lag ein furchtbarer Zorn.

Das Mädchen war indessen nicht so leicht einzuschüchtern. „Willst Du, daß man Dir den Kopf abschlägt? Das hat doch keinen Sinn. Ich habe darüber zu entscheiden, ob ich Dich heirathen will oder nicht, und sonst Niemand. Verstehst Du wohl, mein Lieber? Machst Du solche Streiche, wie soeben, dann werde ich lieber Tänzerin am San Carlo-Theater. Verstanden?“

Antonio schien aber durchaus nicht verstanden zu haben. Er blickte sie wie geistesabwendend an.

„Du, Du, Manuela, sollst in kurzen Röcken und halbnacht auf der Bühne umherpringen? Manuela, was würde Dein Vater sagen und Deine Mutter?“

„Der Balletmeister hat der Mutter gesagt, nachdem er mich tanzen gesehen, in einem Jahre schon könnte ich viel Geld verdienen, und wenn ich wollte, könnte ich einen Fürsten oder einen Herzog gar heirathen und immer in glänzender Equipage fahren. Besser hätte ich es dann jedenfalls, als wenn ich hier Käse, Maccaroni und Salami verkaufte.“

Das junge Mädchen nahm eine Haltung an, als solle sie morgen schon Frau Herzogin werden. Antonio stand da, als sei der Blik vor ihm in die Erde gefahren. Ein so de- und wehmüthiges Gesicht machte er.

„Manuela!“ Er hatte das Messer still bei Seite gelegt und faßte jetzt mit beiden Händen bittend ihre Rechte.

„Manuela, verzehne mir, ich hatte unrecht. Du kannst wirklich etwas Besonderes werden, Gräfin oder gar Herzogin, und ich kann Dir auch nicht bieten, was Du dann haben würdest.“

„Es freut mich, daß Du es einsehst“, sagte Manuela gönnerhaft.

„Und ich will auch nichts, gar nichts wieder gegen Mutter Lola sagen, sie ist keine Hexe, sondern eine alte liebe Frau, die ich immer verehren werde.“

„Das schickt sich auch so!“ warf Manuela selbstbewußt ein. „Und wenn Du meine Frau wirst, würde ich Dich so lieb haben, wie Dich ein Graf oder ein Herzog nie haben würde. Und wenn wir dann erst Kinder hätten —“

„Ich muß die Mutter ablösen —“, warf Manuela lachend ein, und sie flog die Straße hinauf dem Toledo zu.

Eine Viertelstunde später schritt Mutter Lola an Antonio's Laden vorbei, der junge Mann begrüßte sie, als ob sie seine beste Kundin wäre. Die Beleidigte aber wandte den Kopf und sah den Keutigen überhaupt nicht an.

Antonio wartete keine zehn Minuten mehr, dann schlüpfte er eilig zu dem Wechlerstand, an welchem die schöne Manuela dicht umdrängt war.

Ihrem Verehrer siedet das Blut bis in die Fingerspitzen hinein. Wie die unerschämten Menschen seine Manuela anstarrten! Und namentlich der Friseur von drüben machte es doch beinahe zu bunt. Antonio hätte am liebsten eine Handvoll Kupfermünzen vom Tische heruntergerissen und sie dem galanten Figaro an den Kopf geworfen.

„Manuela!“ flüsterte er dem Mädchen zu, „wenn Du nicht einwilligst, daß in vier Wochen die Hochzeit ist, sterbe ich.“

„Hier zwei Lire!“ Damit schob Manuela einen Stoß Münzen einem Kunden zu, der der schmucken Wechlerin eine Kose hinterließ.

„Hollunke!“ zischte Antonio, und er wollte die Kose unter die Räder der Wagen werfen, die in ununterbrochener Folge einhertasteten.

„Aber nein, Antonio!“ Manuela nahm die Kose und befestigte sie an der Brust.

„Willst Du in vier Wochen meine Frau sein?“ stöhnte Antonio; „sagt Du nein, springe ich ins Wasser!“

„Meinst Du, ich werde solchen Tollspieß heirathen, der fortwährend von Mord und Todtschlag spricht? Geh!“

„Manuela, ich bin ja schon artig!“ stehete er.

„Das klingt schon besser. Werde ich auch immer ein neues Kleid haben, wenn ich Deine Frau bin?“ — „So oft Du willst!“ — „Und werden wir auch einmal ausfahren?“ — „Ganz gewiß!“ — „Und wie ist es mit dem Theater?“ — „Willst Du, so gehen wir!“ — „Und wirst Du nie wieder eiferfüchtig sein?“ — „Niemals!“

Manuela blickte ihn aufmerksam an:

„Weißt Du, Antonio, ich habe es mir überlegt, ich glaube nicht, daß Du Dein Wort halten wirst. Vorher sagen die Männer Alles, was wir hören wollen, aber ist die Hochzeit vorbei, dann — oh weh! Ich werde doch lieber Gräfin oder Herzogin!“

Antonio stand wie vom Donner gerührt da. Aber er wurde nicht mehr heftig, er sagte nach einer Pause nur leise: „Dann werde glücklich und lebe wohl!“

Er wandte sich, er hatte Thränen in den Augen, der arme Durche!

Aber mit einem Sprunge hatte Manuela ihn erreicht und, unbekümmert um die gaffenden Leute, fiel sie ihm um den Hals: „Sei mir nicht böse, Du Guter, Du Lieber, ich wollte Dich nur auf die Probe stellen. In vier Wochen ist Hochzeit.“

Mutter Lola kam zurück, sie warf dem freudestrahlenden Antonio einen giftigen Blik zu, sank aber wie vernichtet auf ihren Stuhl, als sie hörte, was in vier Wochen bevorstehe. Vor Schreck stieß sie gegen ein Häufchen Münzen, die auf die Straße kollerten. Das Brautpaar läste sich, Mutter Lola sah still da, und die Geldstücke verschwanden.

## Vermischte Nachrichten.

— Wurst wider Wurst. Mutter: „Na, Miese, warum machst Du denn an Deinem Geburtstag ein so trübseliges Gesicht? Hat Dir Dein Mann nichts Schönes geschenkt?“ — Tochter: „Um — wie man's nimmt! Eine Cigarrentasche hat er mir geschenkt!“ — „Was soll denn das heißen?“ — „Er sagte, das sei die Rebanche für den Tischläufer, den ich ihm zu seinem Geburtstag verehrt habe.“

— Auf der höheren Töchterschule. Lehrer: „Was versteht man unter einem Aesthetiker? (Schülerin schweigt)... Nun, was ist denn Aesthetik?“ — Elsa: „Die Lehre vom Schönen!“ — Lehrer: „Und was ist dann ein Aesthetiker?“ — Elsa (verschämt): „Ein schöner Lehrer!“